

# Grundlagen nicht-heterosexueller Entwicklung

## **2.1 Grundlegende Begriffe und Definitionen – 6**

2.1.1 Sexuelle Orientierung und Identität – 6

2.1.2 Dimensionen der Geschlechtlichkeit – 11

2.1.3 Sexuelle Orientierung und Geschlechterrolle – 13

2.1.4 Häufigkeit und Verteilung – 15

## **2.2 Vom Begehren zur Identität – 16**

2.2.1 Heteronormative Mehrheitsgesellschaft und Internalisierte Homonegativität – 17

2.2.2 Coming-out und Entwicklungsmodell nicht-heterosexueller Identität – 21

2.2.3 Minderheitenstressmodell – 28

2.2.4 Intersektionale Betrachtung – 31

## **2.3 Resilienz, Ressourcen und Affirmative Therapie – 32**

Die folgende Auswahl von Begriffen, Konzepten und Modellen bildet die theoretische Grundlage, die zum Verständnis unabdingbar ist und auf die in den folgenden Kapiteln immer wieder zurückgegriffen wird. Das Kapitel unterteilt sich in drei Teile. Im ersten Teil werden grundlegende Begriffe und Konzeptionen zur sexuellen Orientierung und Identität eingeführt, ergänzt um Angaben zu deren Häufigkeit und Verteilung sowie die Einbettung von sexueller Orientierung und Geschlechterrolle in ein Gesamtkonzept der Dimensionen der Geschlechtlichkeit. Der zweite Teil widmet sich den Entwicklungsprozessen lesbischer, schwuler und bisexueller Identität. Zentral sind dabei neben den Modellen zur Identitätsentwicklung selbst auch Aspekte, die diese beeinflussen, wie Minderheitenstress, intersektionale Prozesse von Privilegierung und Diskriminierung und Internalisierte Homonegativität. Der dritte Teil beleuchtet spezielle Ressourcen und Resilienzen, welche von großer Bedeutung für die Affirmative Therapie mit nicht-heterosexuellen Klientinnen sind. Die Auswahl der theoretischen Modelle und empirischen Studienergebnisse beschränkt sich auf das für dieses Buch und die Praxis relevante Maß und gibt Anregungen zu weiterführender Literatur.

## 2.1 Grundlegende Begriffe und Definitionen

### 2.1.1 Sexuelle Orientierung und Identität

Sexuelles Verhalten, sexuelle Orientierung und sexuelle Identität stellen unterschiedliche und unterscheidbare Aspekte menschlicher Sexualität und Geschlechtlichkeit dar und können somit divergieren. Dies sorgt häufig für Verwirrung, obgleich die lebensweltlichen Beispiele häufig und vielfältig sind. Zunächst können sexuelles Verhalten und sexuelle Orientierung unterschieden werden. Viele Menschen machen in ihrem Leben irgendwann einmal sexuelle Erfahrungen mit dem Geschlecht, das sie ihrer sexuellen Orientierung nach nicht bevorzugen, ohne dass sich diese dadurch ändert. Menschen sind auch dann hetero-, homo- oder bisexuell, wenn sie nicht sexuell aktiv sind. Etwas

schwieriger ist die Unterscheidung von sexueller Orientierung und Identität.

#### Sexuelle Orientierung

Sexuelle Orientierung meint die Ausrichtung der sexuellen und emotionalen Bedürfnisse eines Menschen auf andere Menschen des gleichen oder des anderen Geschlechts oder auf beide Geschlechter. Dabei werden die gegengeschlechtliche Orientierung als heterosexuell, die gleichgeschlechtliche als homosexuell und die auf beide Geschlechter bezogene Orientierung als bisexuell bezeichnet.

#### Sexuelle Identität

Sexuelle Identität bezeichnet die Identität, die ein Mensch ausgehend von seiner sexuellen Orientierung entwickelt. Diese Entwicklung wird von der individuellen gesellschaftlichen und kulturellen Situation, in der er sich befindet und lebt, und intersektional durch weitere Aspekte seiner Identität beeinflusst.

Die sexuelle Identität ist somit der umfassendere Begriff und bezieht über die Geschlechtspartnerorientierung (Begriff zitiert nach Rauchfleisch et al. 2002, S. 36; Fiedler 2004, S. 61) hinaus die Aspekte mit ein, die sich aus dem Auftreten und Leben als hetero-, homo- oder bisexuell empfindender Mensch entwickeln. Hier geht es auch um die Selbstbezeichnungen, die Menschen für sich entwickeln und annehmen, wie schwul, lesbisch, bi, aber auch frauenliebend, gay oder queer, um nur einige zu nennen. Diese Bezeichnungen verweisen auf Selbstdefinitionen, welche Konstruktionen sind, die in einen spezifischen gesellschaftlichen Kontext eingebunden und entsprechend veränderlich sind. So ist zwar gleichgeschlechtliches Begehren und sexuelles Verhalten in verschiedenen Texten für vergangene Epochen nachweisbar, schwule und lesbische Identitäten waren aber vor der Schaffung der Kategorien hetero-, homo- und bisexuell nicht möglich. Ebenso kommt gleichgeschlechtliches Begehren und homosexuelles Verhalten in allen Kulturen und Gesellschaften unserer Zeit vor, ist jedoch jeweils auf spezifische Weise soziokulturell

integriert und konstruiert. Dabei werden immer Fragen der Geschlechterkonstruktion und der Moral tangiert. Die Ausgestaltung einer sexuellen Identität als lesbische Frau bzw. schwuler Mann ist geschichtlich einzigartig und kommt als soziale Konstruktion in dieser Form nur in den sogenannten westlichen Gesellschaften vor. Auch scheint eine lesbische oder schwule Identität leichter im Rahmen akademisch gebildeter und entsprechend finanziell ausgestatteter Schichten möglich. Gleichzeitig darf aber nicht übersehen werden, dass diejenigen, die sich als schwul, lesbisch und bisexuell identifizieren, damit zentrale Eigenschaften und Gefühle verbinden und die Begriffe keinesfalls als abstrakte Konstrukte, sondern als gelebte Wahrheit empfinden.

Bezüglich der Definition der sexuellen Orientierung ist kritisch anzumerken, dass vor allem die Begriffe homo-, hetero- und bisexuell in der Dichotomie der zwei Geschlechter verhaftet sind. Die Möglichkeit einer sexuellen Orientierung, die sich über die zwei Geschlechter hinaus auf Menschen zwischen den Geschlechtern bezieht, wird mit ihnen nicht abgebildet. Es haben sich bereits einige kreative Selbstbezeichnungen entwickelt, aber noch scheint kein Begriff eine allgemeinere Gültigkeit erlangt zu haben.

Wie alle Begriffe sind auch die Bezeichnungen der sexuellen Identität mit wechselnden Konnotationen verbunden, so waren die Begriffe schwul und lesbisch zunächst Schimpfworte, die im Rahmen der sozialen und politischen Bewegung in den 1970er Jahren als eigene und stolze Bezeichnungen umgedeutet wurden. Bisexuell erscheint manchen recht wissenschaftlich nüchtern und wird oft als bi abgekürzt. Frauenliebend betont die positive Hinwendung zu Frauen und vermeidet den Begriff lesbisch; auch wenn der Begriff älter klingt, wird er nach wie vor verwendet. Gay erscheint gerade jüngeren Schwulen weniger politisch aufgeladen und moderner. Der Begriff queer ist ebenfalls ein Schimpfwort, das sich diejenigen, die abgewertet werden sollten, angeeignet und es positiv gewendet haben. Im Ursprung umfasst der Begriff alle Menschen, die vom vorgegebenen Bild der geschlechtlichen Orientierung und auch der Geschlechterrollen abweichen, sowie alle ihre politischen Verbündeten. In Deutschland steht er aber oft für die

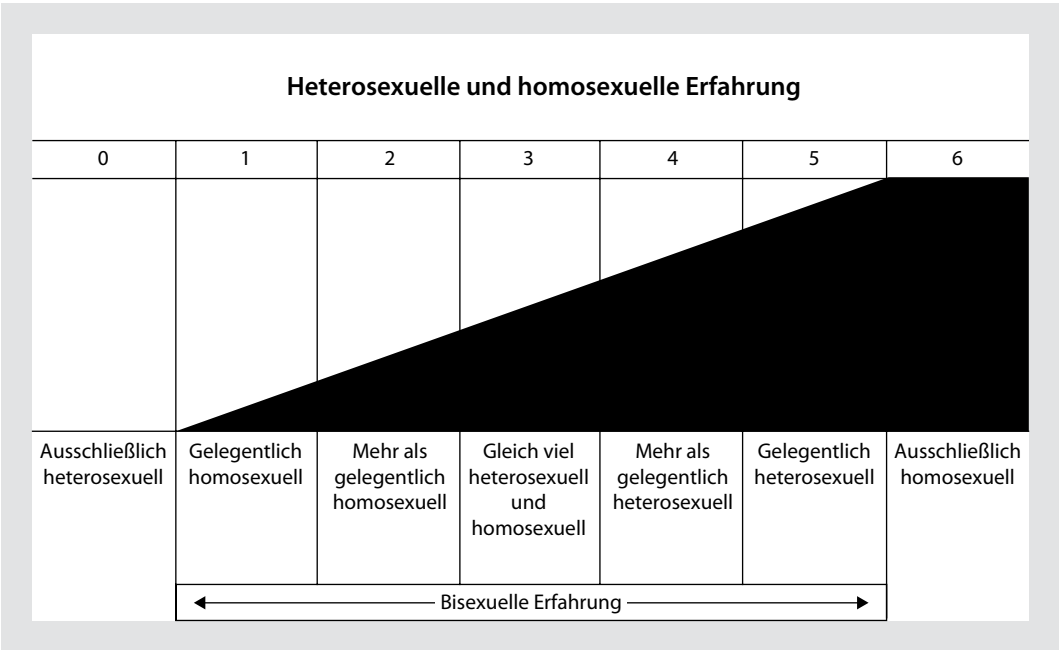
Aufzählung schwul, lesbisch, bisexuell in verkürzter und moderner Form.

Unabhängig von der Wahl des Begriffs ist zu beachten, dass die Bezeichnungen hetero-, homo- und bisexuell kategoriale Konstrukte sind, deren Aufgabe die Reduktion von Komplexität ist. Die Kategorien können Orientierung geben und bilden die Grundlage für die Ausgestaltung sexueller Identitäten. Mit der Kategorisierung beginnen auch Prozesse, die über Zugehörigkeit und Abgrenzung bestimmen. So werden klar getrennte Kategorien suggeriert, die auch Einengung und Beschränkung bedeuten können und mindestens in den Rand- und Übergangsbereichen unvermeidlich infrage gestellt werden. Lenz et al. (2012) weisen daher in ihrer Übersicht zum Forschungsstand daraufhin, dass unter der Überschrift LSBTI – für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell/-gender und intersexuell – weder von einheitlichen personalen noch einheitlichen Gruppenidentitäten ausgegangen werden kann. Vielmehr verweist die Benennung, als eine gleichsam heuristische Kategorie, auf Gemeinsames und Trennendes und die Vielfalt von Möglichkeiten ebenso wie die Vielfalt und Intersektionalität von Diskriminierungserfahrungen.

Das sexuelle Verhalten, Begehren und Lieben ist vielfältig und vielgestaltig und reicht von Fantasien über Anziehung zu vielfältigen Handlungen. Schon Kinsey et al. (1967, 1970; ■ Abb. 2.1) stellten fest, dass die meisten Menschen irgendwann im Lauf ihres Lebens sowohl gleich- als auch gegen geschlechtliche sexuelle Erfahrungen sammeln.

Auf der Grundlage zahlreicher Interviews entwickelten Kinsey und seine Mitarbeiter daher eine 7-stufige Skala von ausschließlich heterosexuell bis ausschließlich homosexuell mit 5 dazwischen liegenden Stufen, die bisexuelle Erfahrungen erfassen. Zusätzlich definiert er die Kategorie X für Menschen, die weder von Männern noch von Frauen sexuell erregt werden. Kinseys Forschung machte darauf aufmerksam, dass das Begehren sich wandelt, von Lebensumständen und Begegnungen abhängt und mehr Menschen gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen machen, als gemeinhin vermutet wird.

Von Klein et al. (1985; Klein 1993) wurde die Betrachtung der verschiedenen Dimensionen der sexuellen Orientierung und Identität erweitert



■ Abb. 2.1 Kinsey-Skala (zitiert nach Haeberle 1994; mit freundlicher Genehmigung Erwin J. Haeberle)

und spezifiziert. Im Klein Sexual Orientation Grid (■ Abb. 2.2) werden die Dimensionen Sexuelle Anziehung, Sexualverhalten, sexuelle Fantasien, emotionale Vorliebe, soziale Vorliebe, Lebensstile und Selbstidentifizierung in Bezug auf die Vergangenheit, Gegenwart sowie die eigene Idealvorstellung erfasst. So ergibt sich ein umfassendes und differenziertes Bild der sexuellen Orientierung und Identität. Dabei wird noch einmal deutlich, welche starke Vereinfachung die drei Kategorien hetero-, homo- und bisexuell darstellen. Mithilfe des Klein Sexual Orientation Grid lassen sich mögliche Konflikte zwischen sexuellen und sozialen Vorlieben sowie dem Idealbild erkennen. Das Klein Sexual Orientation Grid ist als Arbeitsblatt 1 in ■ Abb. 2.2 dargestellt.

Diamond (2008) schlägt auf der Grundlage ihrer Langzeitstudie vor, für Frauen eine größere sexuelle Fluidität anzunehmen. Von 1995 bis 2005 berichteten 79 befragten Frauen starke Veränderungen in der Anziehung gegenüber den Geschlechtern, zwei Drittel änderten mindestens einmal ihre Selbstbezeichnung. Dabei vollzog sich die Veränderung nicht nur in Richtung auf eine

größere Klärung oder Sicherheit der Identität, wie Diamond zunächst vermutete. Da viele der Frauen, die ihre Selbstbezeichnungen änderten, zunächst offen lesbisch oder bisexuell lebten, scheint möglicher sozialer Druck keine ausreichende Erklärung zu sein. Vielmehr scheint es eine unbewusste Grenze von 75 % zu geben: Frauen, die angaben, in mindestens 75 % der Fälle Frauen attraktiv zu finden bzw. diese Anziehung als mindestens 75 % beschrieben, bezeichneten sich als lesbisch. Unter 75 % bezeichneten sie sich als bisexuell. Wenn diese Grenze unter- oder überschritten wurde, ändern die Frauen ihre Selbstbezeichnung.

**Fluidität**

Diamond (2008) beschreibt die sexuelle Fluidität als Möglichkeit, sexuelle und emotionale Attraktivität gegenüber Menschen mit einem anderen als dem bisher bevorzugten Geschlecht wahrzunehmen und entsprechend zu handeln. Sie steht nicht in Konkurrenz zur sexuellen Orientierung, sondern ergänzt diese.

Materialien aus Göth/Kohn: Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung

Arbeitsblatt 1      KSOG – Klein Sexual Orientation Grid

Seite 1

Das KSOG – Klein Sexual Orientation Grid ist ein System zur detaillierten Beschreibung der sexuellen Orientierung einer Person. Sexuelle Orientierung wird dafür in sieben Komponenten als Variablen A bis G in der Tabelle operationalisiert. Dabei werden die drei Zeiträume der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft unterschieden und erfasst. Jede der Variablen wird zu jedem Zeitpunkt auf einer Skala von 1 bis 7, entsprechend der unten angegebenen Skalenbeschreibung, eingeschätzt. Da es hier um die individuelle Beschreibung der sexuellen Orientierung der eigenen Person geht, ist die Bildung eines Summenscores nicht vorgesehen.

KSOG Klein Sexual Orientation Grid	Vergangenheit (vor den letzten 12 Monaten)	Gegenwart (in den letzten 12 Monaten)	Ideale Zukunft (Was glauben Sie, würden Sie letztendlich wollen?)
A. Sexuelle Anziehung (Zu wem fühlen Sie sich sexuell hingezogen?)			
B. Sexualverhalten (Mit wem hatten Sie tatsächlich Sex?)			
C. Sexuelle Fantasien (Welches Geschlecht kommt in Ihren sexuellen Fantasien vor?) (bei der Selbstbefriedigung, Tagträume, dem realen Leben entlehnt oder rein aus der Vorstellung)			
D. Emotionale Vorliebe (Lieben und mögen Sie nur Angehörige des gleichen Geschlechts, beider Geschlechter oder des anderen Geschlechts?)			
E. Soziale Vorliebe (Pflegen Sie bevorzugt soziale Kontakte mit dem gleichen Geschlecht, beiden Geschlechtern oder dem anderen Geschlecht?)			
F. Lebensstil (Führen Sie grundsätzlich einen heterosexuellen, gemischten oder schwul/ lesbischen Lebensstil?)			
G. Selbstidentifikation (Wie schätzen Sie sich selbst ein?)			

Skala	für die Variablen A bis E	für die Variablen F und G
1	ausschließlich das andere Geschlecht	ausschließlich heterosexuell
2	überwiegend das andere Geschlecht	überwiegend heterosexuell
3	etwas mehr das andere Geschlecht	etwas mehr heterosexuell
4	beide Geschlechter gleich	gleichermaßen hetero und schwul/lesbisch
5	etwas mehr das gleiche Geschlecht	etwas mehr schwul/lesbisch
6	überwiegend das gleiche Geschlecht	überwiegend schwul/lesbisch
7	ausschließlich das gleiche Geschlecht	ausschließlich schwul/lesbisch

© 2014, Springer-Verlag Berlin Heidelberg. Aus: Göth, M., Kohn, R.: Sexuelle Orientierung

■ **Abb. 2.2** Arbeitsblatt 1: Klein Sexual Orientation Grid (Klein et al. 1985; Klein 1993; Übersetzung durch die Autorinnen; mit freundlicher Genehmigung des American Institute of Bisexuality)

Die Beobachtungen von Diamond könnten eine Erklärung bieten für die unterschiedliche Verteilung der Selbstbeschreibungen von Männern und Frauen. Übereinstimmend beschreiben sich Frauen nach der Kinsey-Skala deutlich seltener als Männer als ausschließlich homosexuell und deutlich häufiger in einer der mittleren Kategorien. Die Untersuchungen von Chivers et al. (2004) zeigten, dass Männer und Frauen deutlich unterschiedlich auf sexuelle Stimuli, etwa in Filmen, reagierten. Sowohl die heterosexuellen als auch die schwulen Männer zeigten und berichteten physiologische Erregung entsprechend ihrer sexuellen Orientierung. Sowohl bei den heterosexuellen als auch bei den lesbischen Frauen war die physiologische Erregung eher unspezifisch. Alle Frauen reagierten physiologisch am stärksten auf die Filme mit zwei Frauen, auch wenn dieses Ergebnis bei den heterosexuellen Frauen nicht signifikant war. Die von ihnen berichtete Erregung entsprach aber ihrer sexuellen Orientierung. Frauen scheinen also in bestimmten Fällen ihre physiologische Erregung nicht wahrzunehmen. In Übereinstimmung dazu stimmten die Hälfte der von Diamond befragten Frauen der Aussage zu: »Ich bin ein Mensch, der sich körperlich eher von einem Mensch als von einem Geschlecht angezogen fühlt.«

Da gleichgeschlechtliche sexuelle und emotionale Vorlieben nicht immer eine homo- oder bisexuelle Identität zur Folge haben bzw. sich verändern können, sprechen wir auch von Nicht-Heterosexualität.

### Nicht-Heterosexualität

Nicht-Heterosexualität bezeichnet zusammenfassend alle Orientierungen und Identitäten, die von der Heterosexualität als ausschließlich gegengeschlechtlich gelebter Sexualität, Liebe und Beziehung abweichen.

Hier wird also die Kategorie Heterosexualität als Negativkriterium genutzt und verweist damit auf die dominierende Norm der Heterosexualität. Dieser Oberbegriff vermag so die Vielfalt der möglichen Begehrens- und Lebensformen zu erfassen, die weit über die typischen, westlich konstruierten Identitätsformen von Lesbisch- und Schwul-Sein hinaus-

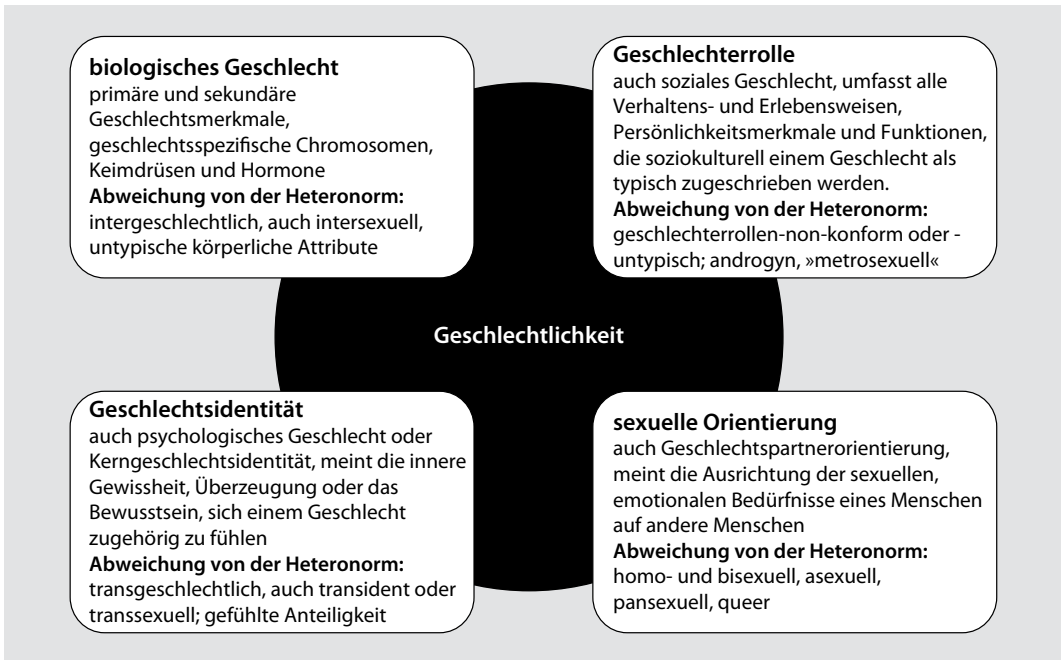
gehen und die Einheit von Verhalten, Orientierung und Identität aufbrechen.

Von der sexuellen Orientierung abzugrenzen sind sexuelle Präferenzen bezüglich des körperlichen Entwicklungsstandes im Sinn von kindlich, jugendlich, erwachsen bis Greis. Neben der Geschlechtspartnerorientierung können Menschen auf dieser zusätzlichen Dimension des präferierten körperlichen Entwicklungsstandes eingeordnet werden. Aufgrund der strafrechtlichen Relevanz bei sexuellen Handlungen mit Kindern und Jugendlichen ist es besonders wichtig, zwischen sexuellem Begehren und Verhalten zu unterscheiden.

### Pädophilie/Pädosexualität

Der Begriff Pädophilie meint das sexuelle und emotionale Begehren ausgerichtet auf Kinder und Jugendliche vor der Pubertät (Hebephilie bezieht sich entsprechend auf Jugendliche mit pubertierendem, noch nicht ausgereiftem körperlichen Entwicklungsstand). Realisiertes sexuelles Verhalten mit Kindern und vorpubertären Jugendlichen wird mit dem Begriff Pädosexualität differenziert und fällt unter den Straftatbestand des sexuellen Kindesmissbrauchs. Pädophilie und Pädosexualität sind insofern nicht gleichzusetzen, als eine pädophile Veranlagung noch kein pädosexuelles Verhalten bedingt und umgekehrt nicht jede pädosexuelle Gewalt durch eine pädophile Veranlagung motiviert ist. Auf der Basis verschiedener Studienergebnisse lässt sich ein Anteil pädophiler Täter von 25–50 % abschätzen (vgl. Ahlers et al. 2005; Ahlers u. Schäfer 2010).

Pädophilie kommt fast ausschließlich bei Männern vor, mit einer Prävalenz von ca. 1 % (Beier et al. 2005). Kriminologischen Statistiken zufolge werden Mädchen um ein Vielfaches häufiger Opfer pädosexueller Gewalt als Jungen (vgl. Gesundheitsberichterstattung des Bundes; Daten von 2012). Obwohl sexuelle Orientierung und Sexualpräferenz des körperlichen Entwicklungsstandes unterschiedliche Dimensionen darstellen – d. h. es gibt hetero-, homo- und bisexuelle pädophile Menschen –, werden Homosexualität und Pädophilie



■ **Abb. 2.3** Dimensionen der Geschlechtlichkeit (adaptiert nach Fiedler 2004; Eckloff 2012)

immer wieder stark assoziiert bis gleichgesetzt. Dies geschieht auf der Ebene individueller Einstellungen, aber auch in Form institutionalisierter Diskriminierung durch kirchliche Organisationen oder durch staatliche, politische oder Rechtssysteme (bspw. das Propagandaverbot für Homosexualität und Pädophilie in Russland). Insbesondere schwule Männer sind mit Vorurteilen, Vorwürfen oder Generalverdachtsäußerungen konfrontiert, die als Diskriminierung und Diffamierung erlebt werden und entsprechende Abgrenzungs- und Rechtfertigungsnotwendigkeiten zur Folge haben.

## 2.1.2 Dimensionen der Geschlechtlichkeit

Sexuelle Orientierung ist eingebettet in die Bedeutung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit oder auch in die Gender-Diskussion. Während eine heterozentrische Sichtweise die Unterscheidung von Mann und Frau als ausreichend nahelegt, können bei der Ausgestaltung von Geschlechtlichkeit mindestens vier zentrale Dimensionen unter-

schieden werden, die ihrerseits definierend für das Geschlecht bzw. die Geschlechtlichkeit sind (■ [Abb. 2.3](#)).

In einer heteronormativen Sichtweise, in der unhinterfragt sowohl von der Dichotomie der Geschlechter als auch der Heterosexualität aller Menschen ausgegangen wird, wird ein vermeintlicher einheitlicher Zusammenhang aller 4 Dimensionen angenommen. Diesem Konstrukt wird der Status des »Natürlichen« zugeschrieben und es bildet die Grundlage für die Annahme, was es bedeutet, männlich oder weiblich, Mann oder Frau, Mädchen oder Junge zu sein. Darauf basiert wiederum die gesellschaftliche Erwartungshaltung, dass sich jeder Mensch in das Zwei-Geschlechter-System einordnen lässt und sich entsprechend der Geschlechternormen und der gesellschaftlichen Geschlechterrollen fühlt und verhält. Irritationen entstehen, wenn diese Logik und Erwartungshaltung durchkreuzt wird, es also auf mindestens einer Dimension Abweichungen gibt. Tatsächlich findet sich auf jeder Dimension eine große Variabilität der Merkmale. Einige Abweichungen bleiben dabei noch im normativen Rahmen, d. h. sie stellen

das Geschlecht bzw. die Geschlechtlichkeit der betreffenden Person nicht komplett infrage, andere durchkreuzen klar das Zwei-Geschlechter-System.

Auf der Ebene des **biologischen Geschlechts** kann ein Mann durchaus schmale Schultern und eine breiteres Becken aufweisen und wird aufgrund dessen vielleicht als weniger männlich, jedoch aufgrund seiner anderen körperlichen Merkmale klar als Mann wahrgenommen. Entsprechendes gilt für die Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung einer Person, die die Heteronorm nicht nur kennt, sondern internalisiert hat und auf sich selbst anwendet. Intersexualität, oder besser Intergeschlechtlichkeit, überschreitet dagegen klar die Heteronorm und ist auch so definiert.

### Intersexualität

Intersexualität und Intergeschlechtlichkeit sind Sammelbegriffe für alle Phänomene und Syndrome, die eine eindeutige Zuordnung des biologischen Geschlechts eines Menschen zu den Prädominanzmustern aus Genetik, Endokrinologie und Anatomie im Sinne von weiblich oder männlich nicht zulassen (vgl. Dressler u. Zink 2003). Medizinisch werden die Syndrome unter dem Begriff Sexualdifferenzierungsstörungen zusammengefasst (Dorn u. Dorn 2005).

Die **Geschlechtsidentität** entwickelt sich von Geburt an stark geprägt durch die gesellschaftlichen Normen und sozialen Bedingungen, aber immer auch beeinflusst durch die individuellen Voraussetzungen und Erfahrungen jedes Menschen. Schon im Alter von 2 Jahren reagieren Kleinkinder auf Männer und Frauen unterschiedlich und zeigen Präferenzen für bestimmte Spielzeuge entsprechend den gesellschaftlichen Normen (vgl. Trautner 2002). Nach Eckloff (2012, S. 11) drückt sich die Geschlechtsidentität »in der inneren Sicherheit und Überzeugung und in dem grundlegenden Gefühl aus, einem bestimmten Geschlecht anzugehören«. In der Mehrzahl der Fälle stimmt die Geschlechtsidentität mit dem biologischen Geschlecht überein und wird im weiteren Verlauf der Entwicklung sowie als Erwachsener als gegeben und normal hingenommen und meistens

nicht reflektiert. Reflektionsprozesse treten erst dann auf, wenn es nicht zu ignorierende Abweichungen von biologischem und psychischem Geschlecht gibt und dadurch eine transgeschlechtliche Entwicklung angestoßen wird. Auch innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit kann eine Variabilität der Geschlechtsidentität beobachtet werden, etwa wenn trotz eindeutiger, mit dem biologischem Geschlecht stimmiger Kerngeschlechtsidentität eigene Anteile des Gegengeschlechts angenommen und ausgedrückt werden, die jedoch meistens auf spezifische Aspekte begrenzt werden. Der Ausdruck der eigenen Geschlechtsidentität – in der Studie von LesMigraS (2012, S. 67) als »Gendexpression« bezeichnet – kann von der sozialen Umwelt erkannt und akzeptiert werden, aber auch falsch interpretiert oder aufgrund sozialer Norm abgelehnt werden.

### Cis und Trans

Cissexuell oder Cisgender bezeichnet in Anlehnung an Sigusch (1991) Menschen, bei denen die Geschlechtsidentität mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt.

Transsexuell oder transident bezeichnet Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt.

### Transgender

Seit den 1990er Jahren bezeichnen sich viele Menschen, die eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter ablehnen und diese Grenzen überschreiten (möchten) und zwischen oder über den Geschlechtern leben, als transgeschlechtlich, transgender oder auch genderqueer.

Die Dimension der **Geschlechterrolle** ist am offensichtlichsten von soziokulturellen Faktoren bestimmt und Veränderungen unterworfen. Den gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen steht der Druck, diese Erwartungen zu erfüllen, gegenüber. Entsprechend wird geschlechterrollenkonformes Verhalten als normal angenommen



und sozial verstärkt. Während geschlechterrollen-non-konformes Verhalten als Abweichung auffällt, die heterozentrische Sichtweise irritiert und nicht selten sozial sanktioniert wird.

Die nach außen sichtbare Präsentation der Geschlechterrolle eines Individuums ist abhängig von den Erfahrungen, Validierungen und Sanktionen, die von der sozialen Umwelt ausgehen und die mit den Bedürfnissen und Wünschen des Individuums interagieren (vgl. Fiedler 2004). Auch wenn diese Präsentation scheinbar leicht zu beeinflussen und zu verändern ist, darf nicht übersehen werden, dass die persönliche Geschlechterrolleninterpretation die Geschlechtsidentität eines Menschen und damit seine Identität mitbestimmt. Daraus lässt sich für jeden Einzelnen das Bedürfnis ableiten, sich auf der Dimension der Geschlechterrolle stimmig zur eigenen Geschlechtsidentität verhalten und erleben zu wollen. Auch darf nicht übersehen werden, wie tief die soziokulturellen Vorgaben das individuelle Erleben z. B. im Blick auf Erleben und Ausdruck von Emotionen prägen.

**Sexuelle Orientierung**, als Hauptthema dieses Buches, stellt in diesem Modell nur eine von vier Dimensionen der Geschlechtlichkeit eines Menschen dar. Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema sexuelle Orientierung werden daher immer wieder auch Aspekte der anderen Dimensionen berührt. Sowohl in der Wahrnehmung vieler Lesben und Schwuler selbst als auch im gesellschaftlichen, heterosexistischen Blick besteht dabei ein vermeintlich enger Zusammenhang zwischen einer homosexuellen Orientierung und der sozialen Geschlechterrolle.

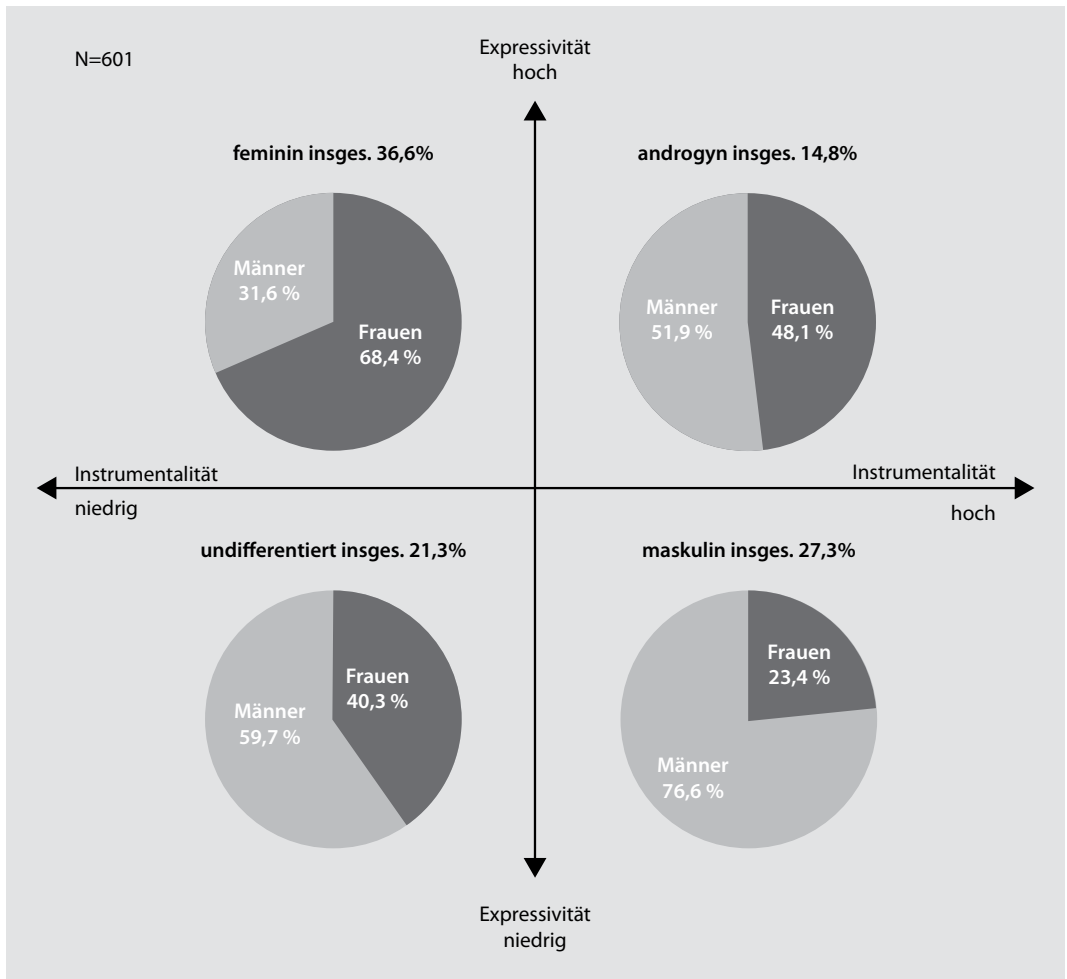
### 2.1.3 Sexuelle Orientierung und Geschlechterrolle

In der psychologischen Forschung wird bei der Untersuchung von Männlichkeit und Weiblichkeit häufig auf Selbstbeschreibungen mittels Fragebögen zurückgegriffen. Dabei wird zum großen Teil die Geschlechterrollenpräsentation erfasst. Die gängigen Fragebögen operationalisieren anhand von Items, die für die beiden Geschlechter als unterschiedlich sozial erwünscht beurteilt werden, Männlichkeit als Instrumentalität und Weib-

lichkeit als Expressivität. Expressivität lässt sich beschreiben als Beziehungsorientierung, typische Items sind »der Gefühle anderer bewusst«, »fähig auf andere einzugehen«, »freundlich«, »herzlich in Beziehungen zu anderen«. Instrumentalität lässt sich beschreiben als Aufgaben- und Lösungsorientierung, typische Items sind »aktiv«, »Druck gut standhaltend«, »konkurrierend« und »leicht Entscheidungen fällend« (vgl. Altstötter-Gleich 2004; ■ Abb. 2.4). Dabei werden beide Merkmale mittlerweile als voneinander unabhängige Merkmale angesehen (vgl. Eckloff 2012). Wenn für beide Merkmale jeweils sowohl hohe als auch geringe Ausprägung angenommen werden, lassen sich vier mögliche Kombinationen der Ausprägung bilden.

In allen 4 Kategorien finden sich sowohl Männer als auch Frauen. Dabei zeigt sich in den Kategorien »maskulin« und »feminin« eine geschlechtertypische Verteilung von Männern und Frauen, während in den Kategorien »androgyn« und »undifferenziert« das Geschlechterverhältnis eher ausgeglichen ist. Die heteronormen Prototypen »feminine Frau« und »maskuliner Mann« bilden hier eine vergleichsweise kleine Gruppe und die in einer heterozentrischen Sichtweise gar nicht vorkommenden Kategorien »androgyn« und »undifferenziert« zusammen mit »maskulinen Frauen« und »femininen Männern« verweisen auf eine große Varianz und eine relative Unabhängigkeit zwischen dem biologischen Geschlecht und geschlechterrollen-typischen Verhaltensweisen und Eigenschaften.

In seinen Studien zu sexueller Orientierung und Persönlichkeit fand Lippa (2005), dass sich lesbische Frauen im Vergleich zu den heterosexuellen Frauen als weniger weiblich und mit weniger weiblichen Interessen beschrieben. In Bezug auf ihre Eigenschaften beschrieben sie sich als genauso expressiv wie heterosexuelle Frauen, sie sprachen sich selbst also im gleichen Maß sogenannte weibliche Eigenschaften zu. Gleichzeitig beschrieben sie sich aber in höherem Maß instrumentell, d. h. sie nahmen für sich zusätzlich sogenannte männliche Eigenschaften in Anspruch. Wobei die Variabilität der Selbstbeschreibungen bei den lesbischen Frauen deutlich größer war als bei den heterosexuellen Frauen. Lesbische Frauen verfügen also über mehr Spielraum bei der Ausgestaltung der Geschlechterrolle und tendieren in Richtung androgyner



■ **Abb. 2.4** Empirische Ergebnisse zu Instrumentalität und Expressivität (adaptiert nach Altstötter-Gleich 2000)

Selbstbeschreibungen (sowohl hohe Instrumentalität als auch hohe Expressivität), was in der Literatur in einen positiven Zusammenhang mit psychischer Gesundheit gebracht wird (vgl. Altstötter-Gleich 2004).

In vielen Studien werden bisexuelle Menschen nicht als eigenständige Gruppe untersucht, sondern entweder nicht benannt oder einer der anderen Gruppen zugeordnet. In dieser Hinsicht macht Lippa (2005) eine Ausnahme. Er betrachtet die Geschlechterrollen auch in Bezug auf bisexuelle Menschen. Dabei beschreiben sich die bisexuellen Männer als ebenso männlich und mit den weiblichen Interessen wie die Schwulen. Bisexuelle Frau-

en beschreiben sich dagegen in den Ausprägungen zwischen Lesben und heterosexuellen Frauen, so dass Lippa sie eher als eigene Gruppe vermutet.

Bei homosexuellen Männern gibt es einerseits deutliche Hinweise auf einen erhöhten Anteil geschlechterrollen-non-konformen Verhaltens in der Kindheit (► Abschn. 4.3). Auf der anderen Seite kommt Lippa (2005) in seiner Studie zu dem Schluss, dass die Zusammenhänge zwischen der Selbstbeschreibung im Hinblick auf die Geschlechterrolle bei schwulen Männern weniger stark ausgeprägt sind als bei lesbischen Frauen und schwule Männer ebenfalls eine größere Variabilität zeigen als heterosexuelle Männer. In seinem Artikel

Sexuelle Orientierung  
in Psychotherapie und Beratung  
Margret, G.; Kohn, R.  
2014, IX, 185 S. 20 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-642-37307-7